



Rita Schäfer

Männlichkeitskonstrukte im Spannungsfeld von reproduktiven Rechten und HIV/AIDS

Inhalt

1. Einleitung	2
1.1. Forschungsstand	3
1.2. Maskulinitätskonzepte zur Erfassung und Erklärung von (südafrikanischen) Geschlechterverhältnissen	5
2. Maskulinität, reproduktive Rechte und HIV/AIDS im Kontext internationaler Abkommen und Ansätze von UN-Organisationen	7
3. Militarisierung von Männlichkeit in Kriegen und Gewaltkonflikten	10
4. Projekte internationaler Organisationen in Nachkriegsgesellschaften	13
5. Fazit	14
6. Literatur	14
7. Weblinks	20
8. Fragen zum Text	21
9. Zur Autorin	21



1. Einleitung

Der Beitrag geht von der These aus, dass gesellschaftliche Maskulinitätskonstrukte, reproduktive Rechte und die Verbreitung von HIV/AIDS sich wechselseitig beeinflussen. Zur Begründung bezieht er sich vorrangig auf innovative Forschungsansätze aus afrikanischen Ländern. Solche Ansätze wurden vor allem von jungen WissenschaftlerInnen entwickelt. Sie analysieren die historisch geformten und von politischen Umbrüchen gekennzeichneten Geschlechterverhältnisse in ihren Gesellschaften und berücksichtigen neuere Körper- und Gesundheitsforschungen. Diese interdisziplinär angelegten Gender-Forschungen basieren auf einem Menschenrechtsansatz, der das Recht auf Gesundheit in politische Debatten über reproduktive Rechte, Gewaltschutz, Frauen- und Kinderrechte einordnet (Cornwall/Wellbourne 2002; Peacock/Lewack 2005).

Der vorliegende Text ist in drei zentrale Kapitel untergliedert, wobei das erste begriffliche und konzeptionelle Zusammenhänge erläutert. Es erklärt, warum hier mit einem umfassenden Maskulinitätsbegriff gearbeitet wird, der Männlichkeitszuschreibungen als zentrales Element von Gender- und Identitätskonstrukten versteht und mit anderen Differenz- und Machtkategorien in Verbindung setzt (Ouzgane/Morrell 2005). Grundlage hierfür bilden interdisziplinäre Maskulinitätsstudien, die WissenschaftlerInnen unter anderem an Gender Studies Instituten in Südafrika und Uganda erstellt haben. Deren zentrale Forschungsinteresse gilt der Frage, wie sich die Identitätsstiftung bei jungen, sozial marginalisierten Männern in gerontokratisch geprägten Gesellschaften in Ländern des Südens gestaltet. Diese Gesellschaften sind häufig von gravierenden sozialen Disparitäten, wirtschaftlichen Ungleichheiten und Machtmissbrauch der politischen Eliten beeinträchtigt (Jones 2006; Barker 2005). Die Auseinandersetzung afrikanischer WissenschaftlerInnen mit Gender-Politiken, insbesondere mit Rechtsreformen und Gender-Mainstreaming-Ansätzen, wird an ausgewählten Beispielen - insbesondere an Erläuterungen zu Südafrika - veranschaulicht (Morrell 2001).

Südafrika ist deshalb von besonderem Interesse, weil es über mehrere Gender Studies Institute an unterschiedlichen Universitäten verfügt und das Africa Gender Institute der Universität Kapstadt sich als Schaltstelle für den Austausch junger ForscherInnen aus al-

len afrikanischen Ländern versteht. In rechtlicher und politischer Hinsicht ist die südafrikanische Verfassung von 1996 vorbildlich, weil sie von einem umfassenden Gleichstellungsverständnis ausgeht und die Rechte von Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung anerkennt. Außerdem sind dort die Geschlechtergleichheit, das Recht auf Gesundheit und der Schutz vor Gewalt zum Verfassungsauftrag erhoben. Demgegenüber weist das Land am Kap mit jährlich über 50.000 registrierten Vergewaltigungen und über 13 Prozent HIV-Infizierten weltweit die höchsten Vergewaltigungs- und HIV/AIDS-Raten auf. Allerdings sind die Dunkelziffern noch höher.¹ Auch im Bereich der häuslichen, familiären und homophoben Gewalt sowie der Zahl der AIDS-Waisen belegt Südafrika im internationalen Vergleich Spitzenplätze (Schäfer 2011; Jewkes/Sikweyiya et al. 2009). Diese Probleme erfordern eine historische Betrachtung in Bezug auf die gegenwärtigen Maskulinitätskonstrukte und Gewaltstrukturen; daran arbeiten etliche südafrikanische SozialhistorikerInnen der Universitäten in Johannesburg, Kapstadt und Durban. Ihre Forschungsergebnisse werden hier vorgestellt, zumal sie die kolonialen und nachkolonialen Umbrüche vorkolonialer gerontokratischer Gesellschaftsstrukturen, Geschlechter- und Generationenverhältnisse dokumentieren. Dabei gehen sie insbesondere auf die Maskulinitätsveränderungen durch den Rassismus in der Siedlerkolonie Südafrika ein (Glaser 2000; Moodie 2005).

Im Mittelpunkt des zweiten Kapitels stehen Auseinandersetzungen mit den reproduktiven Rechten und der Bedeutung internationaler Vereinbarungen zu deren Verwirklichung. Denn die normativen Grundlagen, die in Abkommen der internationalen Staatengemeinschaft und in Aktionsplänen der Vereinten Nationen verbrieft sind, erkennen reproduktive Rechte als Menschenrechte an und verlangen den Schutz vor Gewalt. Diese beziehen sich insbesondere auf die reproduktiven Rechte von Frauen und ihre Bedrohung durch Vergewaltigungen. Auf den internationalen Rechtsgrundlagen basieren Programme internationaler Organisationen und zivilgesellschaftlicher nationaler Netzwerke (WHO 2000a, 2010). In den letzten Jahren vollzogen Entwicklungsprogramme und Gesundheitsprojekte eine Trendwende. Die Verantwortlichen erkannten, dass ihre Anti-Gewalt-Ansätze sowie ihre Projekte zur HIV-Prävention und zur Verwirklichung der reproduktiven Rechten von Frauen und Mädchen es erfordern, mit jungen Männern und Jugendlichen zu arbeiten (WHO 2000b, 2007). In



Südafrika sind diese Ansätze besonders vielfältig und hier zeigen Studien lokaler Gender-ExpertInnen, u.a. der Medizinsoziologie und Maskulinitätsforschung, wie die nationale AIDS- und Gender-Politik sowie die staatlichen Rechtsgrundlagen die Arbeit von Nicht-Regierungsorganisationen beeinflussen. Gleichzeitig dokumentieren sie, dass im Gegenzug regierungskritische Gender-/Männerorganisationen sich auf die in der südafrikanischen Verfassung verankerten Menschenrechte und reproduktiven Rechte berufen. Diese Organisationen verstehen sich als zivilgesellschaftliche Kräfte, die die Regierenden in die Pflicht nehmen. Sie verlangen die Umsetzung der von Südafrika unterzeichneten internationalen Abkommen sowie nationaler politischer Leitlinien und Gesetze (Peacock/Lewack 2005:173ff).

Die Kontroversen zwischen südafrikanischer Regierung und kritischen Gender-/Männerorganisationen über Macht in sexuellen Beziehungen, sexualisierte Gewalt, Kontrolle über Familienplanung und verantwortungsvolles Sexualverhalten zur Vermeidung von HIV-Infektionen betreffen also keineswegs nur das Intimleben von Individuen oder die Bedeutung von Sexualität im Kontext männlicher Selbst- und Rollenbilder. Vielmehr werden die Auseinandersetzungen auch durch Rechtsnormen und Rechtsreformen sowie deren Umsetzung, durch die HIV/AIDS- und Gesundheitspolitik, zivilgesellschaftliche Organisationen, Gender-Machtstrukturen in der Gesellschaft und kommunikative Maskulinitätszuschreibungen zwischen Männern geprägt (Kalipeni/Craddock et al. 2003; Wyrod 2008:799ff.).

Die komplexen Interdependenzen zwischen diesen Faktoren sowie die besondere Brisanz der daraus resultierenden Probleme nach Kriegen und gewaltsamen Konflikten illustriert das dritte Kapitel. Angesichts der Tatsache, dass etliche afrikanische Länder Post-Konflikt- bzw. Nachkriegsländer sind, analysieren die dortigen ForscherInnen die Wechselwirkungen zwischen kriegsgeprägten Männlichkeitskonstrukten, sexualisierter Gewalt, die vielerorts jahrelang als Kriegstaktik eingesetzt wurde, hohen HIV/AIDS-Raten sowie der weiten Verbreitung von Geschlechtskrankheiten.² Straflosigkeit für Kriegsverbrechen, Vergewaltigungen in Nachkriegssituationen und das Leben in nahezu „rechtsfreien Räumen“ mit begrenzter Staatlichkeit kennzeichnen die Lebensrealitäten von Frauen und Männern in vielen Post-Konfliktländern. Mit diesen Problemen sind auch

die dortigen WissenschaftlerInnen mehr oder weniger direkt konfrontiert. Zeugnis davon legen beispielsweise ForscherInnen der Makerere Universität in der ugandischen Hauptstadt Kampala ab. Sie sind im Land und auf den Kontinent vernetzt, etwa mit KollegInnen in Kenia, Liberia oder im Sudan (Dolan 2002). Ihre vorrangig empirischen Studien vermitteln Einblicke in Binnenperspektiven auf politisch brisante Fragen zu den geschlechtsspezifischen Kriegsfolgen und der Aufarbeitung sexualisierter Kriegsverbrechen.

Dieser Beitrag knüpft an bereits publizierte Gender-Politik-Online-Veröffentlichungen an, konkret an die Texte über Krieg, Identität und Konstruktion von Geschlecht (Engels/Chojnacki 2007) und Geschlechterdimensionen in gewalttätig ausgetragenen Konflikten in der internationalen Politik (von Braunmühl 2008). Bezüge gibt es auch zu transnationalen Frauenbewegungen und Global Governance (Wichterich 2007), Feminismus zwischen Identitätspolitik und Geschlechterkonstruktionen (Schulz 2007), Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht (Kerner 2007) sowie Männer und Männlichkeitsforschung (Schölper 2007). Der vorliegende Beitrag setzt zusätzliche und neue Akzente, denn er erörtert aktuelle Themen der internationalen Maskulinitäts- und Gender-Forschung, die auf Gesellschaftsanalysen, Sexualität, HIV/AIDS, reproduktive Rechte, Gesundheitspolitik und Kriege bzw. Post-Konfliktgesellschaften ausgerichtet sind. Grundlage dieser Ausführungen sind im Wesentlichen Forschungsergebnisse von WissenschaftlerInnen aus afrikanischen Ländern.³ Zur didaktischen Nutzung sind Fragen zum Text, Literaturhinweise und ausgewählte Weblinks angefügt.

1.1. Forschungsstand

Die Gender- und Maskulinitätsforschung in Afrika analysiert Machtverhältnisse und Gender-Konstrukte. Ihr Untersuchungsinteresse gilt vor allem lokalen Männlichkeitsvorstellungen sowie männlichen Selbst- und Rollenbildern. Die zumeist jungen ForscherInnen fragen danach, welche Bedeutung Sexualität, Körperlichkeit, HIV/AIDS und Gesundheit im Kontext komplexer Identitätszuschreibungen haben. In ihren differenzierten Untersuchungen berücksichtigen sie sozioökonomische Strukturprobleme, Rechtsreformen und politische Umbrüche (Cornwall/Edström/Greig 2011; Gibson/Hardon 2006).⁴ Viele Studien sind Resultate



interdisziplinärer Teamarbeit von SoziologInnen, PolitikwissenschaftlerInnen, SozialanthropologInnen und GesundheitsexpertInnen. Sie erklären, wie sie zentrale Gender-Probleme und Transformationsprozesse in ihren Ländern einschätzen.⁵ Um Veränderungen mitzugestalten, kooperieren nicht wenige mit internationalen Entwicklungsorganisationen und sind teilweise sogar als BeraterInnen für diese tätig.

Anlässe zum thematischen Austausch und zur Entwicklung komplexer Forschungsperspektiven bieten interdisziplinäre Konferenzen oder internationale Kongresse in ihren Ländern. Dort finden intensive Auseinandersetzungen über Methoden und die politische oder gesellschaftsverändernde Bedeutung von Forschungen statt. Auch zu themenrelevanten Workshops und Fachgesprächen von Entwicklungsorganisationen werden Gender- und MaskulinitätsforscherInnen aus unterschiedlichen afrikanischen Ländern eingeladen. In diesen Diskussionsforen geht es um die Relevanz ihrer Forschungsergebnisse für neue Konzepte oder die konkrete Programmentwicklung und Projektarbeit. Da viele ForscherInnen hier Ansätze zu Gesellschaftsveränderungen sehen, sind sie an derartiger praxisorientierter Nutzung ihrer Forschungsergebnisse interessiert. Die internationalen Konferenzen bieten immer wieder Anlass zu selbstkritischen Reflexionen über die Mitgestaltung von Transformationsansätzen und die Grenzen der Praxisorientierung durch eine mögliche Vereinnahmung von Seiten der Entwicklungsorganisationen.

In den 1990er Jahren (Khalifa 1998: 236ff.) setzten sich zunächst Gender-Forscherinnen mit Maskulinität(en) im Rahmen von Identitätskonstrukten auseinander. Sie wollten zum vertieften Verständnis gesellschaftlicher Machtstrukturen und -prozesse beitragen, dazu ergründeten sie die Wechselwirkungen zwischen Geschlechteridentitäten und anderen Identitätsaspekten, etwa der Zuschreibung ethnischer, religiöser und politischer Identitäten (Dodoo/Ampofo 2001: 197ff.). Seit einigen Jahren bereichern auch junge männliche Wissenschaftler diesen Forschungszweig mit kritisch reflektierenden Binnenperspektiven (Ratele 2008).

Im südlichen Afrika, wo universitäre und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen besonders zahlreich sind und WissenschaftlerInnen oft pragmatisch mit internationalen Entwicklungsorganisationen kooperie-

ren, zeigen sie die Umbrüche vorkolonialer Sexualitätsnormen, -praktiken und Rollenerwartungen durch koloniale und nachkoloniale politische und christlich-missionarische Interventionen auf (Delius/Glaser 2002: 29ff.). Dazu zählen sie vor allem Verbote vorehelicher sexueller Beziehungen sowie die Einschränkungen der Sanktionierung von sexualisierter und häuslicher Gewalt durch Verwandte der Frauen. Lokale Studien weisen nach, dass christliche Sexualmoral, viktorianische Frauenbilder und rassistisch motivierter Sexismus den Kontrollen des Sexualverhaltens der afrikanischen Bevölkerung und anderen neuen Reglementierungen zugrunde lagen. Als intervenierende Kräfte betrachten die ForscherInnen im südlichen Afrika neben weißen Kolonialbeamten, MissionarInnen und FarmerInnen nachkoloniale lokale politische und religiöse Autoritäten (Shire 1994). Der Rassismus durch VertreterInnen der weißen Siedlerregime im Kontext hegemonialer Maskulinitätszuweisungen, die historisch geprägte, politisch und religiös motivierte Homophobie sowie die Militarisierung von Männlichkeit durch anti-koloniale Kriege und post-koloniale Gewaltkonflikte sind Schlüsselfaktoren, mit denen die ForscherInnen heutige sexistische Rollenzuschreibungen und martialisches Potenzgebahren sowie deren Niederschlag in risikoreichem und gewaltgeprägtem Sexualverhalten erklären.⁶

Über differenzierte und historisch fundierte Problemanalysen hinaus haben viele Studien eine praxisorientierte Ausrichtung und enthalten konkrete Empfehlungen zu politischen, rechtlichen oder sozio-ökonomischen Reformen. Diese resultieren nicht nur aus Unrechts- und Ausbeutungserfahrungen, vor allem wenn die Forschenden aus sozial marginalisierten Gruppen kommen. Vielmehr sind sie auch in Krisen, Gewaltkonflikten und Kriegen begründet, die die ForscherInnen selbst erlebt haben. Auf ihren sehr kenntnisreichen Studien basieren oft Forderungen nach Systemveränderungen. Dazu zählt die Überwindung von Geschlechterhierarchien und vielerorts damit einhergehender gerontokratischer Strukturen. Zumeist betrifft das die Abschaffung der Machtansprüche gesellschaftlich oft nicht legitimer und korrupter Eliten (Longfield/Glieck/Berman 2004: 125ff.; McKittrick 1996).

Durch Kriege und Konflikte werden universitäre Forschungs- und Lehreinrichtungen in Mitleidenschaft gezogen und etliche Universitäten in (Nachkriegs)ländern zahlen sehr geringe Gehälter, die nicht zum Lebensun-



terhalt reichen. Deshalb sehen sich viele WissenschaftlerInnen, etwa in Uganda, der Demokratischen Republik Kongo oder in Mosambik, gezwungen, auf Honorarbasis Hintergrundstudien für internationale Entwicklungsorganisationen zu erstellen. Diese bilden gelegentlich Grundlagen für Aufsätze in Fachzeitschriften.⁷

Die pragmatische und transparente Praxisorientierung und die teilweise klar formulierten politischen Forderungen zählen zu den Gründen, warum die Publikationen der KollegInnen aus Ländern des Südens in der deutschsprachigen Gender-Forschung kaum rezipiert werden.⁸ Die deutsche Szene nimmt weniger Anstoß an der Forschungsfinanzierung, schließlich ist auch sie auf Drittmittel angewiesen, die keineswegs nur aus staatlichen Quellen kommen. Grund für die weitgehende Ignoranz ist die einseitige Ausrichtung hiesiger Debatten auf US-amerikanische Themen und Trends, obwohl häufig die Forderung beschworen wird, die „Stimmen der Anderen aus Ländern des Südens“ zu hören. Zu den Ausnahmen zählen Partnerschaftsprogramme einzelner WissenschaftlerInnen, die an Berliner Universitäten tätig sind bzw. waren, etwa in der Soziologie der Freien Universität und in der internationalen Agrarforschung an der Humboldt-Universität. Seit Jahren kooperieren sie für Summer-Schools mit afrikanischen Gender-ForscherInnen aus Uganda, Nigeria und dem Sudan (Adamu 2006; Badri 2006).

1.2. Maskulinitätskonzepte zur Erfassung und Erklärung von (südafrikanischen) Geschlechterverhältnissen

Die aktuelle Männlichkeitsforschung in Afrika hat eigene Ansätze entwickelt, um lokale Maskulinitätskonzepte und Geschlechterhierarchien zu analysieren. So arbeitet sie mit einem umfassenden Maskulinitäts- und Gender-Begriff, der von gesellschaftlich konstruierten Rollen und Normen ausgeht (Morrell 2001). Sie versteht Gender als Machtphänomen, das mit politischen und ökonomischen Machtverhältnissen interdependent verwoben ist. Diese werden kulturell, regional, historisch und zeitlich kontextualisiert, so dass grundlegende Strukturen, Veränderungen und Variationen erfasst werden können. Solche Transformationen schließen Brüche und Widersprüche sowie gegenläufige Tendenzen ein (Ratele 2008: 515ff.).

Die Maskulinitätsanalysen widmen sich insbesondere den Männlichkeitszuschreibungen durch verschiedene Institutionen und Organisationen. Hierzu zählen Familien bzw. Haushalte, religiöse Einrichtungen, Schulen, staatliche und nicht-staatliche Institutionen zur Arbeitsorganisation, vor allem Minen und Farmen, wobei letztgenannte insbesondere in Südafrika über Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte wie totale Institutionen organisiert waren. Seit einigen Jahren wird auch die Maskulinitätskonstruktion durch zivilgesellschaftliche Vereinigungen, Peer-Gruppen von Gleichaltrigen, Selbsthilfegruppen sowie kriminelle (Jugend)banden ergründet.⁹ Maskulinitätsprägungen werden hier im Sinne eines ‚doing gender‘ als Teil von Identitätsstiftungen, sozialen Verortungen und Selbstbildern in unterschiedlichen Lebensphasen, im Alltagshandeln und in kontextspezifischen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Machtkonstellationen verstanden (Shefer/Ratele/Strebel et al. 2007). Vor allem in Ländern des südlichen Afrika mit seinen hohen Anteilen an weißen SiedlerInnen sind Distinktionen auf der Basis von race und class relevant. Es sind Differenzkategorien, die interdependent verwoben sind (vgl. McCulloch 2000). Daraus resultierende Machtverhältnisse und Hierarchien beziehen sich keineswegs nur auf das Verhältnis zwischen Frauen und Männern, sondern auch auf Differenzen zwischen Männern. Detailliert arbeiten Maskulinitätsforschungen in Südafrika heraus, wie Alter, Familienstand, Hautfarbe, sexuelle Orientierung, Herkunft, wirtschaftliche Situation, Besitzverhältnisse, Religion und politische sowie rechtliche Rahmenbedingungen die Unterschiede zwischen Männern begründen und verstärken (Morrell 2001, Murray/Roscoe 1998).

Von großer Bedeutung sind koloniale Interventionen in die lokale Ökonomie und Politik, die deshalb hier genauer ausgeführt werden, weil ihre Langzeitfolgen vielerorts bis heute nachwirken und von lokalen WissenschaftlerInnen als wichtig eingeschätzt werden: Das betrifft insbesondere die drastische Beschränkung der Weidewirtschaft und Rinderhaltung, die in vielen Gesellschaften im östlichen und südlichen Afrika für Männer identitätsstiftend war und die Hierarchie zwischen Männern unterschiedlichen Alters und Status festlegte. Während der dortigen Expansion von Siedlerkolonien durch europäische EinwandererInnen im 19. Jahrhundert – in Südafrika bereits ab dem 17. Jahrhundert – beanspruchten weiße Großfarmer fruchtbare Weide- und Anbauflächen. Nach der gewalt-



samen Niederschlagung von Widerstand, Vertreibungen und Zwangsumsiedlungen, die der lokalen Bevölkerung ihre Existenzgrundlagen raubten, wurden vor allem junge schwarze Männer in die Lohn- und Wanderarbeit gezwungen. Sie mussten die Kopf- und Hüttensteuern, hohe Brautpreiszahlungen und Geld zur familiären Versorgung erwirtschaften. Dieser Zwang wurde in Rollenerwartungen und neue Männlichkeitsbilder eingepreßt. Das koloniale, von christlichen Missionaren verstärkte Zivilisierungsmodell der „Erziehung junger Afrikaner zur Arbeit“ ging von Geschlechterstereotypen aus, wonach schwarze Frauen als landwirtschaftliche Arbeitskräfte ausgebeutet und in polygame Ehen zwangsverheiratet wurden. Mit der Monetarisierung und Erhöhung des Brautpreises, der zuvor aus symbolreichen Naturalien und Vieh bestand, wollten Kolonialherren und Missionare der Vielehe und dem „Müßiggang“ afrikanischer Männer ein Ende bereiten. Sie verkannten, welche Identitätsbrüche und Statusverunsicherungen die drastischen Einschränkungen der Weidewirtschaft für alte und junge Männer hatten; zudem ignorierten sie die Aushandlungsprozesse, die es in Ehen und Familien zuvor gegeben hatte und an denen Frauen in vielfältiger Weise teilhatten. Das betraf auch solche afrikanischen Gesellschaften, in denen die Erbregelungen über die männliche Verwandtschaftslinie verliefen (Waetjen 2004).

Die weiße Gesellschaft unterstellte jungen schwarzen Landarbeitern, die weißen Farmersfrauen zu belästigen und vergewaltigen zu wollen. Besonders ausgeprägt war die paranoide Angst vor der „schwarzen Gefahr“ in der südafrikanischen Frontiergesellschaft mit ihrer rasant steigenden Zahl weißer Siedlerfamilien, die große Ländereien in Besitz nahmen. Um die Hierarchie zwischen weißen HerrInnen und schwarzen Arbeitern zu wahren, waren Auspeitschungen ein verbreitetes Machtmittel, das zur „präventiven Disziplinierung“ eingesetzt wurde. Darüber hinaus wurden die schwarzen Arbeiter in vieler Hinsicht von weißen Farmern im alltäglichen Umgang gedemütigt, was sie als Entmännlichung wahrnahmen. Die Schaffung hegemonialer Männlichkeit und der Hierarchien zwischen weißen und schwarzen Männern durch sexistisch und rassistisch motivierte körperliche Gewalt von Seiten der Farmer wurde zudem verstärkt durch die Tatsache, dass Südafrika eine Sklavenhaltergesellschaft war. Bis 1834 konnten weiße Farmer legal - und danach vielerorts auch weiterhin ungestraft - über die aus dem Indischen Ozean und Ostafrika im-

portierten SklavInnen willkürlich verfügen. Dies betraf auch Vergewaltigungen von Sklavinnen, was nicht nur die Betroffenen, sondern auch deren männliche Partner - zumeist waren sie ebenfalls Sklaven - extrem entwürdigte. So prägten Gewaltformen auf der Basis von gender, race und class die südafrikanische Siedlergesellschaft über Jahrhunderte (Delius/Glaser 2002: 29ff.).

Weißer Frauen waren bis 1984 rechtlich ihren Ehemännern und Vätern unterstellt, etliche wurden Opfer häuslicher Gewalt. Faktisch profitierten sie aber durch ihre Hautfarbe von neuen Privilegien, Besitztümern und Machtpositionen, vor allem wenn sie aus der europäischen Unterschicht kamen. Sie konnten SklavInnen und schwarze Farmarbeiter kommandieren, was für letztgenannte besonders entwürdigend war, wenn sie älter waren. In ihren Herkunftsgesellschaften wären ältere Menschen als Respektpersonen behandelt worden, auf den Farmen mussten sie sich den weißen HerrInnen unterschiedlichen Alters fügen. Schwarzen Frauen wurden in viel geringerem Maße als Arbeitskräfte auf den Farmen oder in den ab dem 19. Jahrhundert gegründeten Städten zugelassen. KolonialherrInnen und MissionarInnen wiesen ihnen Hausfrauen- und Mutterrollen zu, die im Gegensatz zu ihren vorkolonialen wirtschaftlichen Aufgaben und Handlungsmöglichkeiten standen und sie von den geringen Löhnen ihrer Ehemänner abhängig machten. Den allermeisten schwarzen Arbeitern wurde das Zusammenleben mit ihren Frauen und Familien verweigert. Die daraus resultierende Entfremdung und die minimalen Unterhaltsleistungen der Männer hatten Ehe- und Generationenkonflikte zur Folge, die teilweise gewaltsam eskalierten. Vielen schwarzen Männern fiel es schwer, die Rollenerwartungen in ihren Herkunftsgesellschaften zu erfüllen, wenn sie diese für wenige Wochen im Jahr besuchten. Etliche sorgten sich, ihre Ehefrauen seien während ihrer langen Abwesenheit fremdgegangen. Sie fürchteten, die Kontrolle über die Sexualität und Fruchtbarkeit ihrer Ehefrauen zu verlieren, die gemäss traditioneller Gender-Normen ein Männlichkeitsbeweis war (Morrell 1997: 67ff.).

Die familiäre Trennung war für Minenarbeiter, die im 20. Jahrhundert zu Hundertausenden in Gold- und Kohleminen ausgebeutet wurden, gesetzlich geregelt. So wollten die Siedlerregime die Kontrolle über den Zuzug der afrikanischen Bevölkerung in die Städte bewahren. Nur kräftige junge Männer erhielten Arbeitsverträge und Aufenthaltsgenehmigungen. Körperliche



Gewalt und die Missachtung von körperlicher Integrität oder Scham prägten die rassistischen Herrschaftsverhältnisse in den Minen. Sie basierten auf hegemonialen Hierarchien zwischen weißen und schwarzen Männern. So zählten Auspeitschungen auch hier zur Bestrafung und die schwarzen Arbeiter mussten wiederholt Leibesvisitationen über sich ergehen lassen, in denen weiße Vorgesetzte ihren körperlichen Zustand taxierten. Hierdurch sollten Geschlechtskrankheiten entdeckt und der jeweilige Gesundheitszustand jedes Einzelnen festgestellt werden. Widerstand wurde mit drakonischen Strafen sanktioniert (Moodie 2005). Offiziell war Prostitution in den Minenstädten verboten; die Doppelmoral der Minenbetreiber zeigte sich jedoch darin, dass sie faktisch Prostituierte duldeten. Inoffiziell sollten sie einen Ausgleich zur Arbeit schaffen und zur Beschäftigung der Männer beitragen. Wegen der jahrelangen Trennung von ihren Ehefrauen wurden Sexualkontakte mit möglichst vielen Partnerinnen für die Wanderarbeiter nun zum Männlichkeitsbeweis, obwohl viele fürchteten, sich mit Geschlechtskrankheiten zu infizieren (Campbell 2001: 275ff.).

Potenzgebahnen zählte auch zum Männlichkeitsideal, das kriminelle Banden prägten. In Folge städtischer Arbeitslosigkeit und mangelnder Perspektiven auf dem Land schlossen sich ab den 1930er Jahren immer mehr junge Männer „Gangs“ an. Während der Apartheid ab 1948 nutzte die weiße Minderheitenregierung sie zur gewaltsamen Einschüchterung regimiekritischer politischer Aktivisten. Häufig belästigten Banden-Mitglieder die Freundinnen oder Schwestern der jungen Widerstandskämpfer (Glaser 2000).

Mit sexualisierten Gewaltübergriffen versuchten Polizisten, bei Verhören politisch aktive schwarze Frauen und Männer einzuschüchtern. Die Gewaltakte an den Frauen sollten den männlichen Aktivisten vorführen, dass sie Versager seien, die ihre Familienangehörigen oder Partnerinnen nicht schützen konnten.

Offiziell vertraten die Untergrundkämpfer des African National Congress (ANC) emanzipatorische Postulate. Faktisch fiel es etlichen aber schwer, angesichts der martialischen Männlichkeitsideale, die mit dem Kampf einhergingen, und wegen der Interdependenzen von Sexismus und Rassismus in der militarisierten Apartheidgesellschaft wirkliche Gegenbilder zu entwerfen (Suttner 2005: 71ff.).

Diese historischen Strukturen zeigen südafrikanische SozialhistorikerInnen im Detail auf, um die heutige Gewaltbereitschaft sowie das risikoreiche Sexualverhalten von Männern zu erklären.¹⁰ Sie illustrieren, dass es insbesondere im 20. Jahrhundert gleichzeitig unterschiedliche Gender-Konstrukte und konkurrierende Normen gab, die in sozialen Interaktionen ausgehandelt wurden und wandelbar waren.

An den gegenwärtigen Veränderungen von Maskulinitätszuschreibungen beteiligen sich unterschiedliche soziale Gruppen und Organisationen. Sie verstehen sich als zivilgesellschaftliche Kräfte und verlangen politische Neuerungen oder Rechtsreformen (Ouzugane/Morrell 2005; Lindsay/Miescher 2003).

Die Auseinandersetzung mit diesen Entwicklungen und den historischen Hintergründen ist nicht nur wissenschaftlich erkenntnisreich, sondern – so die Einschätzung lokaler ForscherInnen und AktivistInnen – auch hilfreich für innovative Projekte zur HIV- und Gewaltprävention. Das betrifft insbesondere solche Projekte, die sich gezielt an Jungen und Jugendliche richten, um die komplexen Interdependenzen zwischen lokalen Maskulinitätskonstrukten und etablierten Gewaltmustern zu überwinden. Sie berufen sich auf internationale Abkommen und werden von internationalen Entwicklungsorganisationen finanziell gefördert.

2. Maskulinität, reproduktive Rechte und HIV/AIDS im Kontext internationaler Abkommen und Ansätze von UN-Organisationen

Forschungen afrikanischer WissenschaftlerInnen zu HIV/AIDS und Männlichkeit dokumentieren, dass die Infektionen insbesondere in den von Wanderarbeit, sozialen Umbrüchen und grassierender Gewalt geprägten Gesellschaften des südlichen Afrika Spitzenwerte erreichen (Peacock 2004). In den letzten Jahre war nicht nur die Analyse dieser Probleme forschungsfördernd, sondern auch die Tatsache, dass Entwicklungsorganisationen Studien für bedarfsorientierte Planungen von Projekten und Programmen in Auftrag gaben (Greig/Kimmel/Lang 2000, 2008). Diese neuen Ansätze sind Ergebnis eines geänderten Bewusstseins der EntwicklungsplanerInnen für die Bedeutung von Männern zur Verbesserung der reproduktiven Gesundheit von Frauen. Zum Einstellungswandel trugen lokale und nationale



Gender- und AIDS-Organisationen sowie einige kritische ForscherInnen bei (Becker/Dozon/Obbo 1999). Hinzu kommt der veränderte rechtliche und politische Rahmen, konkret betrifft das die von zahlreichen Regierungen unterzeichneten internationalen Abkommen zur Reduzierung der HIV/AIDS-Epidemie und zur Durchsetzung reproduktiver Rechte von Frauen (Peacock/Stemple et al. 2009: 119ff.).

Auf deren Verabschiedung hatten insbesondere lateinamerikanische Frauenrechtsorganisationen während der Weltfrauentekade (1975-1985) hingewirkt (Wichterich 2007: 5ff.). Vor allem das Netzwerk Development Alternatives for Women within a new Era (DAWN) hob die Wichtigkeit reproduktiver Rechte für die sozio-ökonomische Situationsverbesserung von Frauen hervor. Das bedeutete eine grundsätzliche Umorientierung von den bis dato üblichen Planungen zur Geburtenkontrolle und zur Reduzierung der Bevölkerungsentwicklung (Antrobus 2004: 97). Reproduktive Rechte umfassen nunmehr den Schutz vor Gewalt und Diskriminierung. Die Verwirklichung dieser Rechte erfordern Verbesserungen des Gesundheitswesens, Zugang zu Gesundheitsberatungen, -behandlungen und Medikamenten, Aufklärung über Geschlechtskrankheiten, Verhütung und Familienplanung, Schwangerschaftsabbruch, Schutz der Privatsphäre bei Beratungen, Entscheidungsfreiheit über die eigene Sexualität, selbstständige Wahl der Kinderzahl oder der Kinderlosigkeit, Verbot von Zwangsehen, Zwangsschwangerschaften und erzwungenen Sexualkontakten, Schutz vor sexueller bzw. sexualisierter Gewalt und Respekt vor der körperlichen Integrität (Jolly/Ilkcaracan 2007: 10).¹¹

Davor nahmen Entwicklungsplaner Frauen aus Ländern des Südens im Wesentlichen als Problemgruppe wahr – als ohnmächtige Verursacherinnen eines unkontrollierten und für die internationale Ressourcenverteilung bedrohlichen Bevölkerungswachstums. Dem sollten flächendeckende Programme zur Geburtenkontrolle und die massive Verbreitung von Verhütungsmitteln Einhalt gebieten, bei denen die Männer jahrelang nur als verantwortungslose Egoisten galten, die das Gebären zahlreicher Kinder von ihren Partnerinnen verlangten. Solche essentialisierenden und latent rassistischen Einschätzungen prangerten die Aktivistinnen aus Ländern des Südens an, indem sie reproduktive Herausforderungen aus der Nische des individuellen Versagens auf die politische Handlungsebene hoben.

Sie bestritten nicht, dass einzelne Männer neotraditionelle Begründungen zur vermeintlich kulturell verankerten Bedeutung ihrer Dominanz bei reproduktiven Entscheidungen vorbrachten. Die Aktivistinnen einer sich formierenden Frauenrechts- und Gesundheitsbewegung, von denen einige Soziologinnen waren, prangerten dieses Taktieren an. Ihre Hauptkritik galt aber den sozio-ökonomischen Ungleichheiten und der politischen Misswirtschaft. Sie verurteilten die Armutsprobleme, die mangelnde Alterssicherung und die maroden Gesundheitssysteme in ihren Ländern. Dies seien die Ursachen für die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit sowie die hohen Kinderzahlen (Mbizvo/Bassett 1996; Esplen 2006; 2007 a,b).

Ausgangspunkt für die internationale politische Lobbyarbeit der Frauenrechtsaktivistinnen waren die in der Charter der Vereinten Nationen von 1948 verankerten Gleichheitsgrundsätze. Während der UN-Frauentekade (1975-1985) und der Weltfrauenkonferenzen 1975 in Mexiko, 1980 in Kopenhagen und 1985 in Nairobi lautete das Motto: „Gleichheit, Entwicklung und Frieden“. Frauenrechtsorganisationen aus Lateinamerika, Afrika und Asien verlangten von der UN und allen Regierungen, mehr für die Situationsverbesserung von Frauen zu leisten.¹²

Auf diese Lobbyarbeit baute der Forderungskatalog für die internationale Menschenrechtskonferenz in Wien 1993 auf, als die beteiligten StaatsvertreterInnen erstmals Gewalt gegen Frauen als Verstoß gegen die Menschenrechte kategorisierten. Sie verpflichteten sich, gegen alle Formen der sexuellen Belästigung und Ausbeutung, einschließlich des Frauenhandels, der sexuellen Sklaverei und erzwungenen Schwangerschaften – beispielsweise in Kriegen – vorzugehen.¹³ Im Anschluss daran legte die Weltbevölkerungskonferenz in Kairo 1994 nach heftigen Kontroversen zwischen Frauenrechtsaktivistinnen und religiösen FundamentalistInnen, u.a. aus dem Iran, dem Vatikan und den USA, über reproduktive Rechte fest, dass die politischen EntscheidungsträgerInnen ihr Engagement für die Geschlechtergerechtigkeit in Familie und Gesellschaft verstärken müssten (Antrobus 2004:88). Das Abschlussdokument und das Aktionsprogramm der Weltbevölkerungskonferenz in Kairo forderten die intensivere Einbeziehung von Männern in die Familienplanung und die familiäre Verantwortung sowie die Verbesserung der reproduktiven Gesundheit von



Frauen, etwa zur Verhinderung von Geschlechtskrankheiten, HIV-Infektionen und ungewollten Schwangerschaften.¹⁴

Ein Jahr später knüpfte die Weltfrauenkonferenz in Peking an diesen Forderungskatalog an, zahlreiche Frauenorganisationen aus Ländern des Südens verlangten abermals die Verwirklichung reproduktiver Rechte von Frauen im Kontext umfassender Gesundheits- und Menschenrechte.¹⁵ Die in Peking verabschiedete Aktionsplattform betonte die gemeinsame Verantwortung von Frauen und Männern; sie unterstrich, dass die Situationsverbesserung von Frauen nur in Partnerschaft mit Männern erfolgen könne.¹⁶ Die TeilnehmerInnen der nachfolgenden internationalen Frauenkonferenzen wiederholten die Forderung, Männer sollten in Gender-Programme einbezogen werden. Auch die Sondersitzungen der UN-Generalversammlung zu HIV/AIDS 1997 und 2001 setzten sich damit auseinander und stellten Bezüge zu dem Recht auf Gesundheit und zu Menschenrechten her (Peacock/Stemple et al. 2009).

Das schuf Handlungsbedarf für die UN-Organisationen: Ende der 1990er Jahre gründeten Mitarbeiter der United Nations Family Planning Association (UNFPA) und des United Nations Children's Fund (UNICEF) die United Nations Working Group on Men and Gender Equality. Sie wollten in ihren Organisationen ein Bewusstsein über Männlichkeit und Gender schaffen und Verbindungen zwischen ihren Arbeitsbereichen herstellen.

2003 organisierte die United Nations Division for the Advancement of Women (UN DAW), ein Dialogforum mit Vertretern von Männerorganisationen. An diesem Austausch nahmen Repräsentanten der internationalen AIDS-Organisation, der internationalen Arbeitsorganisation, Wissenschaftler und Vertreter innovativer Nicht-Regierungsorganisationen teil, die mit Männern und Jugendlichen als Zielgruppen arbeiteten (Barker/Nascimento et al.; Peacock 2003). Darauf baute die 48. Versammlung der internationalen Commission on the Status of Women (CSW) im März 2004 in New York auf.¹⁷ Die daran partizipierenden RegierungsvertreterInnen erklärten, sie wollten Rechtsreformen und politische Reformen in Gang setzen. Zudem bekundeten sie ihre Bereitschaft, sich stärker für die Mitwirkung von Männern an Programmen zur Geschlechtergerechtigkeit einzusetzen. Ziel sei es, geschlechtsspezifische Gewalt zu überwinden, HIV/AIDS zu bekämpfen, verantwortungs-

volles Sexualverhalten zu fördern und Geschlechterkonzepte, beispielsweise in Schulen, zu ändern. Diese Zielsetzungen wurden während der jährlichen Treffen des CSW aufgegriffen, wobei immer wieder deutlich wurde, dass den Absichtsbekundungen vieler RegierungsvertreterInnen keine Taten folgen.¹⁸

Anlässlich des 10-jährigen Jubiläums des internationalen Tags gegen Gewalt gegen Frauen, am 24. November 2009, gründete der UN-Generalsekretär das Network of Men Leaders. Diesem Netzwerk gehören Vertreter innovativer Gender-Organisationen u.a. aus Brasilien und Südafrika an, die ihn bei der Konzeption von Ansätzen zur systematischen Einbeziehung von Männern in Gender-Programme beraten sollten.¹⁹

Die UNFPA entwickelt seit Ende der 1990er Jahre Problemlösungsansätze zu gewaltgeprägter Männlichkeit, risikoreichem Sexualverhalten, HIV/AIDS und mangelnden reproduktiven Rechten.²⁰ Sie fördert Peer-Education-Programme, in denen Jugendliche und junge Männer gemeinsam daran arbeiten, Männlichkeit nicht länger über risikoreiches Sexualverhalten und Gewalttätigkeit zu definieren (UNFPA 2005: 58ff.). In Südafrika konzipierte Engender Health das von der UNFPA geförderte „Men as Partners Programm“, das Nicht-Regierungsorganisationen und lokale Männergruppen zusammenbrachte. Es schuf die Basis für gemeinsame Kurse, Radiosendungen und Diskussionsforen zur Reduzierung geschlechtsspezifischer Gewalt und zur HIV-Prävention (Peacock/Lewack 2005: 173ff.). Engender Health war damit konfrontiert, dass sich zahlreiche Männer vor HIV-Tests scheuten. Vergleichbar mit vielen anderen afrikanischen Ländern war und ist der gesamte südafrikanische Gesundheitssektor in Frauenhand. Viele Männer zögern, Kliniken aufzusuchen, weil sie herablassende Kommentare über ihr Sexualverhalten von Seiten der Krankenschwestern fürchten (Mehta/Peacock/Bernal 2004: 89ff.). Insbesondere bei HIV-Beratungen bräuchten Männer eigene Ansprechpartner, so die übereinstimmende Einschätzung von Engender Health und UNFPA.²¹ Etliche junge Männer haben Probleme, ihren Partnerinnen zu gestehen, dass sie HIV-positiv sind. Denn dies gilt als männliche Schwäche, so riskieren sie deren Ansteckung.

Umso wichtiger ist es laut Einschätzung dieser Organisationen, möglichst früh mit Programmen zur Einstellungsveränderung zu beginnen (Campbell/McPhail



2002: 331ff.). Kindheit und Jugend gelten als entscheidende Phasen, in denen das risikoreiche Sexualverhalten erwachsener Männer geprägt werde (Maharaj 2001: 245ff.; Sathiparsad 2006: 117ff.). Gleichzeitig bietet die Identitätssuche der Jugendlichen Ansatzpunkte zu Veränderungen, etwa zur Auseinandersetzung mit couragiertem Auftreten gegen Gewalt und mit verantwortungsvoller Vaterschaft (Sideris 2004: 29ff.; Swartz/Bhana 2009). Deshalb fördert UNFPA die Peer-Gruppen-Arbeit von Engender Health, zumal hier auch solche Jugendliche berücksichtigt werden, die nicht zur Schule gehen oder Mitglieder krimineller Banden sind (UNFPA 2005: 77ff.).

Die Weltgesundheitsorganisation WHO setzt sich für die Verbesserung der Gesundheitssituation von Frauen, Männern und Jugendlichen ein. So gilt die Förderung reproduktiver Rechte von Frauen als Beitrag zur Reduzierung von HIV/AIDS, zur Verringerung der Kinder- und Müttersterblichkeit, zur Überwindung von Armut, zur Stärkung von Frauen und Verbesserung der Mädchenbildung.²² Die WHO versteht reproduktive Rechte als Teil von Menschenrechten.

2007 ließ die WHO zahlreiche Programme zur reproduktiven Gesundheit, zu HIV/AIDS und zur Gewaltbereitschaft von Jugendlichen auswerten. Ein Ergebnis war, dass Normen, Verhaltenserwartungen und soziale Interaktionen deren Gesundheit direkt beeinflussen. Peer-Gruppen-Ansätze und damit verbundene Gemeindegarbeit konnten einen deutlichen Rückgang der Gewaltbereitschaft und des risikoreichen Sexualverhaltens erzielen (WHO 2007: 4f.).

2010 erarbeitete die WHO in Zusammenarbeit mit Vertretern innovativer Männer- und Gender-Organisationen, wie dem Sonke Gender Justice Network in Südafrika, ein Grundsatzpapier. Es motiviert Organisationen, sozial-, gender- und gesundheitspolitische Vorgaben von den jeweiligen Regierungen zu verlangen, um Projekte, die auf individuelle Verhaltensänderungen abzielen, in größere Kontexte einzuordnen.²³ Die WHO fordert politische Vorgaben zur Reduzierung des Alkoholkonsums, des Waffenmissbrauchs und Waffenkaufs, die Strafverfolgung von geschlechtsspezifischen Gewaltverbrechen und Präventionsprogramme, die gegen die Gewaltprägung von Männlichkeit vorgehen (WHO 2010: 30).

3. Militarisierung von Männlichkeit in Kriegen und Gewaltkonflikten

Gender- und Maskulinitätsstudien zur Prägung von Männlichkeit vor, während und nach Kriegen zeigen folgende grundlegende Muster auf: Häufig sind Vorkriegsgesellschaften durch vielfältige Formen struktureller Gewalt und große soziale Ungleichheiten geprägt. Vor allem afrikanische WissenschaftlerInnen dokumentieren, dass hohe Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit vor Beginn eines Krieges rasant steigen. Diese Probleme stürzen insbesondere junge Männer in Identitätskrisen und verunsichern sie (Sommers 2006a,b). Sie können Rollenerwartungen nicht erfüllen und suchen nach Kompensationen. Politiker, Kriegsherren, einflussreiche Medienvertreter oder religiöse und traditionelle Autoritäten nutzen diese Problemlage aus und sorgen für die Militarisierung von Männlichkeit (Ogunjimi 1997: 29ff.). Geschickt manipulieren sie lokale Männlichkeitskonzepte, indem sie diese mit politisch aufgeladenen Vorstellungen von der Einheit der Nation oder Ethnie, der Reinheit des Volkes in Beziehung setzen. Bedrohungsszenarien durch äußere oder innere Feinde verstärken diese Muster. Gleichzeitig polarisieren Kriegstreiber Geschlechterarrangements, wobei sie Frauen nur noch als hilflose und schützenswerte Wesen darstellen, und maskuline Rollen- und Selbstbilder auf die Verteidigerrolle reduzieren (vgl. Engels/Chonjaki 2007; von Braunmühl 2008).

Geschickt setzen Kriegstreiber männliche Ehre mit Kampfbereitschaft gleich. Paradoxerweise idealisieren Militärschefs und Guerillaleiter die Gleichheit aller Kämpfer, faktisch verlangen sie aber absoluten Gehorsam des Einzelnen. Jugendliche und Männer, die sich diesen Strukturen verweigern, werden als verweiblichte Feiglinge verhöhnt (Zalewski/Parpart 2008:13ff.). Etlliche afrikanische AutorInnen dokumentieren, wie neue militärische Rituale, die Rekruten in Armeen oder Guerillagruppen zusammenschweißen sollen, fortan als Ordnung stiftend und Identität stabilisierend wahrgenommen werden (Ocaya-Lakidi 1979: 134ff.; Mazrui 1977). Zum militärischen Drill von Rekruten zählen häufig sadistische und sexistische Initiationsrituale. Währenddessen zwingen Guerilla-Chefs oft neu rekrutierte Kindersoldaten, sexuelle Gewalt an den eigenen Familienmitgliedern auszuüben, um deren Flucht zu ihren Herkunftsfamilien zu verhindern. Zudem werden die Jugendlichen teilweise selbst sexuell gefoltert und



hierdurch gefügig gemacht.

Während der Kriege und Gewaltkonflikte ordnen manche Kommandanten Massenvergewaltigungen an, um den Truppenzusammenhalt zu stärken. Vergewaltigungen sind eine weit verbreitete Kriegsstrategie, die dazu dient, den familiären und sozialen Zusammenhalt der jeweiligen Feinde aufzubrechen. Studien lokaler WissenschaftlerInnen im Sudan, in der Demokratischen Republik Kongo und in Uganda belegen, dass Soldaten oder Guerillakämpfer Frauen und Mädchen vergewaltigen und damit indirekt das maskuline Selbstbild der jeweiligen männlichen Familienmitglieder angreifen. Sie werden als Versager verhöhnt, weil sie ihre Töchter, Mütter, Schwestern und Ehefrauen nicht schützen. Letztgenannte gelten anschließend als Gefährdung für den jeweiligen Ehemann und werden verstoßen, zumal sie möglicherweise mit Geschlechtskrankheiten oder HIV infiziert wurden (El Bushra 2010).

Wenn Männer vergewaltigt werden, zielen die Täter darauf ab, ihre Opfer zu effemieren, d.h. zu verweiblichen. Auch in diesen Fällen sind Vergewaltigungen non-verbale Kommunikationsformen zwischen verfeindeten Männern, vor allem in Gesellschaften, die Homosexualität tabuisieren und verpönen. Nur selten gibt es nach Kriegen Programme, die Männer unterstützen, ihre komplexen Gewalterfahrungen aufzuarbeiten. In etlichen Ländern, etwa in Uganda, ist Homosexualität kriminalisiert, was Hilfsangebote zusätzlich einschränkt (Sivakumaran 2007: 253ff.; Dolan 2011: 128ff.).

Die Relevanz von Gender als strukturprägendem Machtphänomen vor, während und nach Kriegen oder Gewaltkonflikten äußert sich häufig in Ungleichzeitigkeiten und Widersprüchen (Jok 1998). So müssen Frauen während der oft langen Kriegsjahre neue wirtschaftliche Aufgaben und Verantwortungsbereiche übernehmen, die zuvor als männlich galten. Mit dieser Überschreitung von Geschlechtergrenzen ist aber zumeist kein Machtgewinn verbunden. Vielmehr betrachten zahllose Männer diese Transformationen als temporären Ausnahmezustand und pochen in der Nachkriegszeit auf die Wiederherstellung ihrer Vormachtstellung. Vor allem demobilisierte, demoralisierte und perspektivlose Ex-Kämpfer fordern eheliche und familiäre Dominanz ein - ein Machtrefugium, das sie geschickt als wichtigen Beitrag zum Wiederaufbau der sozialen Ordnung ausgeben. Für Frauen und Mädchen, die

während eines Krieges als Soldatinnen oder Kombattantinnen Menschen töten mussten und beispielsweise von Kommandanten sexuell missbraucht wurden, ist die Reintegration in den Nachkriegsalltag schwierig. Ihre früheren Kommandanten halten sie davon ab, an Demobilisierungsprogrammen teilzunehmen. Sie wollen nicht als Anführer von Frauen gelten; aus ihrer Sicht wäre das neben dem oft unfreiwilligen Abgeben ihrer Waffen ein zusätzlicher Imageverlust (Myrttinen 2003: 37ff.).

In viele Hinsicht versagen Demobilisierungs- und Reintegrationsprogramme bei der Aufarbeitung kriegsrischer Gewalt. Das betrifft insbesondere die Gewaltprägung von Maskulinität und die Tatsache, dass etliche Jugendliche und Männer sowohl Täter als auch Opfer sexualisierter Gewalt sind. Mancherorts werden deren Traumata sogar noch durch internationale Friedenskräfte und humanitäre Helfer verstärkt. Etliche Blauhelmsoldaten und zivile Mitarbeiter von UN-Friedensmissionen verhalten sich wie Sex-Touristen oder missbrauchen Mädchen der lokalen Bevölkerung (Patel/Tripodi 2007: 584ff.). Dies war in der Demokratischen Republik Kongo, in Liberia und Sierra Leone wiederholt der Fall. Durch ihr herablassendes und rassistisches Verhalten provozierten sie die lokale männliche Bevölkerung, vor allem Ex-Kombattanten und Ex-Kommandanten, die sich durch die erzwungene Waffenabgabe sowieso schon gedemütigt und ihrer Männlichkeit beraubt fühlten (Higate 2004).

Zwar hat die UN 2003 strenge Verhaltensrichtlinien für Blauhelmsoldaten erlassen, Verstöße werden jedoch nur selten bestraft.²⁴ Auch zivile Mitarbeiter der UN und humanitärer Organisationen sind durch ihre Arbeitsverträge zur Einhaltung ethischer Verhaltensstandards verpflichtet, faktisch haben sexueller Missbrauch und die Ausnutzung lokaler Prostituierten für sie zumeist keine straf- oder arbeitsrechtlichen Konsequenzen. Mancherorts profitieren auch kriminelle Netzwerke von (Zwangs-)Prostituierten, was noch mehr Verantwortliche zum Schweigen über das Verhalten ihrer Mitarbeiter veranlasst (Rajoo 2005: 17ff.).

Diese Probleme eskalieren in Flüchtlingslagern, wo Zehntausende oft über mehrere Jahre auf engstem Raum zusammenleben müssen und die Grundversorgung minimal ist. In etlichen Ländern, etwa in Uganda, wurden die Lager von Soldaten der staatlichen Armee bewacht. Studien lokaler WissenschaftlerInnen



und kritischer Nichtregierungsorganisationen deckten auf, dass viele während der 1990er Jahre die Problemlage und die mangelhafte Versorgung der Flüchtlinge ausnutzten und von jungen Frauen sexuelle Dienstleistungen verlangten. Dafür gaben sie ihnen Nahrungsmittel, Seife oder andere Dinge des täglichen Bedarfs, an denen es in den Lagern mangelte (Okello/Hovil 2007: 433ff.). Dieses Verhalten war ein bewusster Affront gegen die jungen Männer in den Lagern. Einige rangniedrige Soldaten wollen genau das: Während sie in der Armeehierarchie als Befehlsempfänger auf unterster Stufe standen, gab ihnen ihr geringer Sold das Privileg, sich sexuelle Kontakte mit Mädchen erkaufen zu können. Damit konnten sie ihre Männlichkeit gegenüber den jungen, mittellosen und entwaffneten Lagerbewohnern inszenieren (Dolan 2002: 57ff.).

Sowohl in Uganda als auch in vielen anderen afrikanischen Ländern benutzen die meisten Soldaten bis heute keine Kondome, obwohl gerade in der Armee und in Guerillagruppen die Infektionsraten mit Geschlechtskrankheiten und HIV besonders hoch sind (Sagala 2006: 210ff.). So tragen sie zur Ausbreitung von HIV bei ganz jungen Mädchen und Frauen bei.

Wenn Mädchen, die sexuelle Kontakte zu Soldaten hatten, Beziehungen mit jungen Lagerbewohnern eingingen, wie es in Uganda über Jahre hinweg häufig geschah, befürchteten die jungen Männer, infiziert zu werden. Oder sie beschuldigten ihre Partnerinnen, sie bereits angesteckt zu haben. Hinzu kam das Ohnmachtgefühl der männlichen Lagerbewohner gegenüber den Soldaten, die Geschlechtskrankheiten und HIV verbreiteten (Dolan 2011).

Da die problematischen Hierarchisierungen nicht nur die Interaktionen zwischen einzelnen Männern unterschiedlichen Status betrafen, sondern in großem Stil erfolgten, schlossen sich etliche junge männliche Lagerbewohner mangels Alternativen erneut Rebellengruppen an. Andere ließen sich von regierungsnahen paramilitärischen Gruppen oder sogar von der Armee anwerben und versuchten, durch Sold und politisch legitimierte Waffengewalt, ihre Männlichkeit zu bestätigen. Kritische WissenschaftlerInnen dokumentierten, dass so die Militarisierung der ugandischen Gesellschaft voranschritt. Dies zeigte sich beispielsweise beim Einsatz von Soldaten und jungen, bewaffneten Paramilitärs im Umfeld umstrittener Präsidentschaftswahlen

2011 (Dolan 2002: 59ff.).

Mit einem weiteren Problem mussten sich verheiratete Männer in den Lagern jahrelang auseinandersetzen, denn manche Mitarbeiter von Hilfsorganisationen verteilten Nahrungsmittel bevorzugt an Frauen. Sie priesen das als „Empowerment“ der Frauen an, doch dieser angebliche Machtgewinn ging oft mit sexueller Erpressung der Frauen und Demütigungen der Ehemänner einher. Diese fühlten sich noch ohnmächtiger und reagierten nicht selten mit ehelicher Gewalt.²⁵

Vielerorts kritisieren die politischen Machthaber auf nationaler und lokaler Ebene diese Gewaltspiralen und den Machtmissbrauch nicht. Etliche waren Armeechefs, Kriegsherren oder Kommandanten, die sich durch raffiniert ausgehandelte Friedensverträge neue politische Machtposten aneigneten. Auch zahlreiche religiöse und traditionelle Autoritäten, die als Hüter von Kultur und Tradition auftreten, versagen hier mehrheitlich. Sie versprechen sich Ressourcenzugang und politische Vorteile von Allianzen mit den neuen Machthabern und verstärken mit sexistischen oder homophoben Äußerungen oft noch vorhandene Gewaltmuster und deren Legitimierungen (Dolan 2011: 126ff.). Die Wiederherstellung der sozialen Ordnung, für die einige ohne kritische Prüfungen umfangreiche Fördergelder von Entwicklungsorganisationen erhalten, erleichtert häufig ein Wiederbeleben der gerontokratischen Hierarchien und Geschlechterungleichheiten, die in den Vorkriegsordnungen vor allem für Jugendliche, junge Männer und junge Frauen Unterdrückung, Ausbeutung und Gewalt bedeuten (Sommers/Uvin 2011). Mancherorts kritisieren Jugendliche, autonome Nicht-Regierungsorganisationen und lokale WissenschaftlerInnen diese neuen Formen des Machtmissbrauchs der alten Eliten und der Patronage durch Entwicklungsorganisationen.

Dazu zählt auch die Kritik an der Neuverteilung von Land, die alte Männer nach der Auflösung der Lager und der Rückkehr in die Herkunftsdörfer unter Berufung auf Traditionen wieder beanspruchen. Abermals fühlen sich viele junge Männer wie in einer Falle; Spannungen zwischen ihnen und den älteren Männern eskalieren auch wegen der Kontrolle der Alten über junge Mädchen. Die Alten nutzen gerontokratische Vorstellungen aus und versuchen, Eltern zu überzeugen, dass sie und nicht die jungen Männer die idealen Ehepartner ihrer Töchter



sind. Sie geben vor, viel höhere Brautpreiszahlungen aufzubringen (Barker/Ricardo 2005: 7ff.). So stehen die jungen Männer unter Druck, dass ältere Männer ihre Partnerinnen abwerben, zumal sie selbst meist über keine oder nur geringe finanziellen Mittel verfügen.

Einige junge Männer reagieren mit Gewalt gegenüber ihren Partnerinnen, weil sie befürchten, dass diese ältere Liebhaber haben, die das Schulgeld der Mädchen bezahlen und sie so von sich abhängig machen. Hinzu kommt das Problem, dass zahllose ältere Männer HIV-positiv sind, sich aber nicht testen lassen und den Virus durch zahlreiche Sexualkontakte mit jungen Mädchen verbreiten. Deshalb sind junge Männer in Sorge, sich zu infizieren, wenn ihre Partnerinnen Beziehungen mit älteren Männern haben. Studien afrikanischer Wissenschaftler, etwa im Sudan und in Uganda, zeigen eindrücklich auf, dass ältere Männer jüngere vielerorts als Konkurrenten betrachten und sie als gewaltbereite Unruhestifter anfeinden; gelegentlich bilden sie dazu Interessenallianzen mit Polizisten. Diese werfen Jugendlichen und jungen Männern nach Kriegen ebenfalls vor, die neue Ordnung zu bedrohen und schikanieren sie oft grundlos. Durch solche Machtmuster fällt es vor allem Ex-Kämpfern schwer, kriegerische Gewalt und martialische Männlichkeitsvorstellungen zu überwinden (Jok 2005: 143ff.).

Kritische Nicht-Regierungsorganisationen prangern diese Gewalteskalationen, den Machtmissbrauch alter lokaler Eliten und die Wiedereinführung gerontokratischer Ausbeutungsverhältnisse an. Unter Bezug auf die in vielen Nachkriegsländern reformierten Vergewaltigungsgesetze verlangen sie, dass die Täter ohne Rücksicht auf ihre Machtposition zur Rechenschaft gezogen werden. Auch WissenschaftlerInnen warnen davor, dass kriegerische Gewaltmuster ungebrochen in ihre jeweilige Nachkriegsgesellschaft übernommen werden. Vielerorts können sie nachweisen, dass sexualisierte Kriegsgewalt zu hohen Vergewaltigungs- und Missbrauchsrate nach einem offiziellen Kriegsende führt und HIV-Infektionen sowie Geschlechtskrankheiten zur Folge hat, die wegen der desolaten Gesundheitssysteme meist nicht behandelt werden (El Bushra/Sahl 2005).

Umso wichtiger ist es laut Einschätzung von Frauen-, Menschenrechts- und Gender-Organisationen sowie politisch engagierter lokaler WissenschaftlerInnen,

dass die jeweiligen Regierenden und einflussreichen religiösen oder traditionellen Autoritäten mit eindeutigen Stellungnahmen und übergreifenden Strategien der geschlechtsspezifischen Gewalt Einhalt gebieten (Butegwa 2007: 104ff.). Sie fordern neue, kulturell angepasste Diskussionsforen für Jugendliche und Männer unterschiedlichen Status, um Maskulinität jenseits besitzergreifender Sexualität, umfassender Dominanzansprüche, Gewaltbereitschaft und ausgeprägter Hierarchien zwischen Männern zu definieren. Diese Auseinandersetzungen sollen zur mittel- und langfristigen Gewaltreduzierung, Befriedung, Demokratisierung und sozialen Gerechtigkeit beitragen. Sie sollen verhindern, dass Nachkriegsordnungen etabliert werden, die alte und neue Kriegstreiber rasch wieder gewaltsam aufladen können.

4. Projekte internationaler Organisationen in Nachkriegsgesellschaften

Die meisten Regierungen in Nachkriegsländern legen laut UNFPA zu wenig Wert auf die Veränderung von Männlichkeitsvorstellungen und die Bedeutung der sozialen Vaterschaft. Eigentlich böte die Nachkriegszeit Möglichkeiten, neue politische Richtlinien zu erlassen und umzusetzen. Besonders dringlich sind Neuorientierungen für Jugendliche in Flüchtlingslagern, vor allem wenn sie zuvor KämpferInnen waren und nun die oftmals rigiden gesellschaftlichen Rollenbilder nicht erfüllen können. Um so wichtiger ist es laut UNFPA, dort bedürfnisorientierte Jugendprogramme zu entwickeln und dabei die Maskulinitätsprägungen sowie Geschlechterkonflikte zu berücksichtigen.

UNFPA hält den Ansatz des Refugee Law Project in Kampala für vorbildlich, weil es neben individuellen Beratungen ein umfassendes Programmkonzept entwickelt hat (UNFPA 2010: 20). Zudem unterstützt UNFPA ein multifunktionales Jugendzentrum in Gulu, Norduganda. Dessen Angebote beinhalten psycho-soziale Beratungen, medizinische Hilfe, Peer-Gruppen-Arbeit zu verantwortungsvollem Sexualverhalten, HIV-Behandlung und Verhütung, Schulbildung und Freizeitgestaltung. Viele Jugendliche brauchen weiterhin bedürfnisorientierte Ausbildungs-, Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten sowie umfassende medizinische und psychologische Betreuung. Vergleichbare Programme führte UNFPA in den westafrikanischen Nachkriegslän-



den Sierra Leone und Liberia durch, wo zahlreiche Kindersoldaten in jahrelangen Guerillakriegen gekämpft haben (UNFPA 2010: 23).

UNFPA will verhindern, dass gesellschaftliche und politische Strukturen wieder so aufgebaut werden, wie sie vor einem Krieg waren. Vielmehr müssten die häufig darin begründeten, Gewalt motivierenden Ungleichheiten und Ausbeutungsformen überwunden werden. Verhaltensmuster, Normen und Institutionen sollten durch klare politische Leitlinien und Programme so verändert werden, dass Geschlechtergerechtigkeit verwirklicht werden kann (UNFPA 2010: 39).

5. Fazit

Dieser Beitrag erläuterte die Interdependenzen zwischen Maskulinitätskonstrukten, reproduktiven Rechten und HIV/AIDS und basierte auf innovativen Forschungsansätzen aus afrikanischen Ländern. Er argumentierte mit einem umfassenden Maskulinitätsbegriff, der Männlichkeitszuschreibungen mit gesellschaftlichen und politischen Machtprozessen in Beziehung setzte. Aufgrund der eklatanten Widersprüche zwischen vorbildlichen Rechtsgrundlagen zur Geschlechtergleichheit und extrem hohen Gewalt- und HIV-Raten in Südafrika wurden die dortigen Strukturprobleme sowie deren historischen Hintergründe detailliert aufgezeigt.

Zum Verständnis der Relevanz reproduktiver Rechte als Gegenstand politischer Lobbyarbeit, die zivilgesellschaftliche Gender-Organisationen gegenüber den jeweiligen Regierungen leisten, wurde auf die Bedeutung internationaler Abkommen Bezug genommen. Darin sind die reproduktiven Rechte als Menschenrechte verbrieft. Auf ihnen basieren die Programme internationaler Organisationen und zivilgesellschaftlicher nationaler Netzwerke, die exemplarisch vorgestellt wurden, um die Praxisrelevanz des Themas zu illustrieren. Dieser Text ging auf den Trend ein, dass Entwicklungsprogramme zu reproduktiven Rechten und HIV/AIDS sich seit einigen Jahren auf junge Männer und Jugendliche konzentrieren. Solche Programme sind in Nachkriegsländern besonders dringlich, deshalb widmete sich ein Kapitel den dortigen Verbindungen zwischen kriegsgeprägten Männlichkeitskonstrukten, sexualisierter Gewalt und hohen HIV/AIDS-Raten. Grundlage der Ausführungen waren Publikationen von WissenschaftlerInnen aus afrikanischen Post-Konfliktländern.

6. Literatur

Adamu, Fatima (2006): Women's struggle and the politics of difference in Nigeria. Gender Politik Online, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, Freie Universität Berlin, Berlin. http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/tagungen/fatima_L_adamu.pdf (accessed 19.10.2011)

Agadjanian, Victor (2002): Men's talk about 'women matters': Gender, communication, and contraception in urban Mozambique, in: Gender and Society, vol. 16, no. 2, S.194-215.

Ampofo, Akosua Adomako (2001): 'When men speak women listen', Gender socialisation and young adolescents' attitudes to sexual and reproductive issues, in: African Journal of Reproductive Health, vol. 5, S.196-212.

Antrobus, Peggy (2004): The global women's movement, Origins, issues and strategies, Zed Books, London.

Atkin, Lucille / Barker, Gary / Ricardo, Christine (2009): Global symposium "Engaging men and boys in achieving gender equality", A summary report: Cross-cutting themes, lessons learned, research results and challenges, 30.3.-3.4.2009, Rio de Janeiro. <http://www.promundo.org.br/wp-content/uploads/2010/06/Global-Symposium.pdf> (accessed 18.10.2011)

Badri, Balghis (2006): Feminist perspectives in the Sudan, An analytical overview, Gender Politik Online, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, Freie Universität Berlin, Berlin. http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/tagungen/balghis_badri.pdf (accessed 19.10.2011)

Barker, Gary / Nascimento, Marcos / Ricardo, Christine / Olinger, Marianna / Segundo, Márcio (2011): Masculinities, social exclusion and prospects for change, Reflecons from Promundo's work in Rio de Janeiro, Brazil, in: Cornwall, Andrea / Edström, Jerker / Greig, Alan (eds.): Men and development, Politicizing masculinities, Zed Books, London, S.170-184.

Barker, Gary / Ricaldo, Christine (2005): Young men and the construction of masculinity in Africa, Implications for HIV/AIDS, conflict and violence, Social Development Papers / Conflict Prevention and Reconstruc-



tion, Paper no. 25, World Bank, Washington D.C. <http://www.eldis.org/vfile/upload/1/document/0708/DOC21154.pdf> (accessed 18.10.2011)

Becker, Charles / Dozon, Jean-Pierre / Obbo, Christine (eds.) (1999): *Experiencing and understanding AIDS in Africa*, CODESRIA Publications, Dakar.

Becker, Heike (2006): 'I am the man', Historical and contemporary perspectives on masculinity in Northern Namibia, in: Gibson, D. / Hardon, A. (eds.): *Masculinity, violence and AIDS, Issues related to health*, Het Spinhuis, Amsterdam, S.19-43.

Butegwa, Christine (2007): The international criminal court, A ray of hope for the women in Darfur? In: Burnett, Patrick / Karmali, Shereen / Manji, Fioze (eds.): *Grace, tenacity and eloquence, The struggle for women's rights in Africa*, Fahumu Publications, Oxford, S.104-121.

Campbell, Catherine (2001): Going underground and going after women, Masculinity and HIV transmission amongst black workers on the gold mines, in: Morrell, Robert (ed.): *Changing men in Southern Africa*, Zed Books, London, S.275-286.

Campbell, Catherine / MacPhail, Catherine (2002): Peer education, gender and development of critical consciousness, Participatory HIV prevention by South African youth, in: *Social Science and Medicine*, vol. 55, S.331-345.

Cleaver, Fiona (ed.) (2006): *Making men matter, Men, masculinities and gender relations in development*, Zed Books, London.

Cornwall, Andrea / Lindisfarne, Nancy (eds.) (1994): *Dislocating masculinity, Comparative ethnographies*, Routledge, New York.

Cornwall, Andrea / Welbourn, Alice (eds.) (2002): *Realizing rights, Transforming approaches to sexual and reproductive wellbeing*, Zed Books, London.

Cornwall, Andrea / Edström, Jerker / Greig, Alan (eds.) (2011): *Men and development, Politicizing masculinities*, Zed Books, London.

Delius, Peter / Glaser, Cliffe (2002): Sexual socialization in South Africa, A historical perspective, in: *African Studies*, vol. 61, no. 1, S.29-53.

Dodoo, Nii-Amoo F. / Ampofo, Adomako A. (2001): AIDS related knowledge and behaviour among married Kenyan men, A behavioral paradox? in: *Journal of Health and Human Services Administration*, vol. 24, no. 2, S.197-231.

Dolan, Chris (2002): Collapsing masculinities and weak states, A case study of Northern Uganda, in: Cleaver, Frances (ed.): *Masculinities matter! Men, gender and development*, Zed Books, London, S.57-83.

Dolan, Chris (2010): *War is not yet over*, study written for International Alert, London.

Dolan, Chris (2011): Militarized, religious and neo-colonial, The triple bind confronting men in contemporary Uganda, in: Cornwall, Andrea / Edström, Jerker / Greig, Alan (eds.): *Men and development, Politicizing masculinities*, Zed Books, London, S.126-138.

El-Bushra, Judy (2010): Understanding sexual violence, HIV/AIDS and conflict, in: *Forced Migration Review*, supplement, S.22-23.

El-Bushra, Judy / Sahl, Ibrahim (2005): *Cycles of violence, Gender relations and armed conflict*, ACORD Publications, London.

Engels, Bettina / Chonjacki, Sven (2007): *Krieg, Identität und die Konstruktion von Geschlecht. Gender Politik Online*, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, Freie Universität Berlin, Berlin. http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/en_choj/engels_chojnacki.pdf (accessed 17.10.2011)

Epprecht, Marc (1998): Uncovering masculinity in Southern African History, in: *Review of Southern African Studies*, vol. 2, no. 1, S.117-142.

Esplen, Emily (2006): *Engaging men in gender equality, Positive strategies and approaches. Overview and annotated bibliography*. BRIDGE Bibliography, no. 15, Institute of Development Studies, Brighton. <http://www.bridge.ids.ac.uk/vfile/upload/4/document/1109/bb15%20.pdf> (accessed 18.10.2011)



Espen, Emily (2007): Supporting resources collection: Gender and sexuality. Institute of Development Studies, Brighton. <http://www.bridge.ids.ac.uk/reports/CEP-Sexuality-SRC.pdf> (accessed 17.10.2011)

Gibson, Diana / Hardon, Anita (eds.) (2006): Masculinity, violence and AIDS, Issues related to health, Het Spinhuis, Amsterdam.

Glaser, Cliffe (2000): Bo-Tsotsi, Youth gangs of Soweto, 1935-1976, Heinemann Publishers, Portsmouth.

Greig, Alan / Kimmel, Michael / Lang, James (2000): Men, Masculinities and Development: Broadening our Work towards Gender Equality, Gender and Development Monograph Series, No. 10, United Nations Development Programme New York. http://www.undp.org/gender/resources/UNDP_Men_and_Masculinities.pdf

Greig, Alan / Kimmel, Michael / Lang, James (2008): Gender and AIDS, Time to act, in: AIDS, vol. 22, supplement 2, S.35-43.

Higate, Paul (2004): Gender and peacekeeping, Case studies: The Democratic Republic of Congo and Sierra Leone, ISS Monograph Series, no. 91, Publications of the Institute of Security Studies, Pretoria.

Hodgson, Dorothy (1999a): „Once intrepid warriors“: Modernity and the production of Maasai masculinities, in: Ethnology, vol. 38, no. 2, S.121-150.

ICRW - International Centre for Research on Women (2010): Evolving men, Initial results from the international men and gender equality survey (IMAGES), report written by Gary Barker et al., ICRW/Promundo, New York/Rio de Janeiro. <http://www.icrw.org/publications/evolving-men> <http://www.promundo.org.br/en/wp-content/uploads/2011/01/Evolving-Men-IMAGES-1.pdf>

IGWG (Interagency Gender Working Group) / Engender Health / Population Reference Bureau (2010): Synchronizing gender strategies, A cooperative model for improving reproductive health and transforming gender relations, written by M. Green, A. Levack, Washington D.C. <http://www.prb.org/Reports/2010/gendersynchronization.aspx>

Instituto Promundo / Engender Health (2010): Engaging men and Boys in gender equality and health, A global tool kit, Promundo/UNFPA, Rio de Janeiro/New York. <http://www.promundo.org.br/en/wp-content/uploads/2010/10/cap-6.pdf> (accessed 18.10.2011)

INSTRAW - International Research and Training Institute for the Advancement of Women (2002): Partners in change, Working with men to end gender based violence, INSTRAW, Washington D.C. / New York. <http://www.UN-instraw.org/en/research/mensroles/index.html>

Jewkes, Rachel / Nduna, Mzikazi / Levin, Jonathan et al. (2007): Evaluation of Stepping stones, A gender transformative HIV prevention. Gender and Health Research Unit, Medical Research Council, Pretoria. <http://www.mrc.ac.za/policybriefs/steppingstones.pdf> (accessed 20.10.2011)

Jewkes, Rachel / Sikweyiya, Yandisa / Morrell, Robert / Dunkle, Kristin (2009): Understanding men's health and use of violence, Interface of rape and HIV in South Africa, Medical Research Council, Gender and Health Unit, Pretoria.

Jok, Madut Jok (1998): Militarization, gender and reproductive health in South Sudan, Edwin Mellen Press, Lewiston.

Jok, Madut Jok (2005): War, changing identities and the position of youth in South Sudan, in: Abbink, Jon / van Kessel, Ineke (eds.): Vanguard or vandals, Youth politics and conflict in Africa, Brill Publishers, Leiden, S.143-160.

Jolly, Susie / Ilkkaracan, Pinar (2007): Gender, sexuality and rights, An overview report, Institute of Development Studies, Brighton <http://www.bridge.ids.ac.uk/reports/CEP-Sexuality-OR.pdf> (accessed 17.10.2011).

Jones, Adam (ed.) (2006): Men of the global South, A reader, Zed Books, London.

Kalipeni, Ezekiel / Craddock, Susan / Oppong, Joseph / Ghosh, Jayati (eds.) (2003): HIV/AIDS in Africa, Beyond Epidemiology, Blackwell Publishing, London.



Khalifa, Mona (1988): Attitudes of urban Sudanese men towards family planning, in: *Studies in Family Planning*, vol. 19, no. 4, S.236-243.

Kerner, Ina (2007): Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht, Perspektiven für einen neuen Feminismus. *Gender Politik Online*, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, Freie Universität Berlin, Berlin. <http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/kerner/kerner.pdf> (accessed 17.10.2011)

Lamphear, John (1998): Brothers in arms, Military aspects of East African age-class systems in historical perspective, in: Kurimoto, Eisei / Simonse, Simon (eds.): *Conflict, age and power in North-East Africa, Age systems in transtition*, James Currey, Oxford, pp.79-97.

Lesthaeghe, Ron (ed.) (1989): *Reproduction and social organization in Sub-Saharan Africa*, University of California Press, Berkeley.

Lindsay, Lisa / Miescher, Stephen (eds.) (2003): *Men and masculinity in modern Africa*, Heinemann Publishers, London.

Longfield, Kim / Glicck, Anne / Berman, John (2004): Relationships between older men and younger women, Implications for STD/HIV in Kenya, in: *Studies in Family Planning*, vol. 35, no. 2, S.125-134.

Mazrui, Ali (ed.) (1977): *The warrior tradition in modern Africa*, Brill Publishers, Leiden.

Mbizvo, Michael / Bassett, Mary (1996): Reproductive health and AIDS prevention in Sub-Saharan Africa, The case for increased male participation, in: *Health Policy Planning*, vol. 11, no. 1, S.84-92.

McCulloch, Jock (2000): *Black peril, White virtue, Sexual crime in Southern Rhodesia, 1902-1935*, Indiana University Press, Bloomington.

McKittrick, Meredith (1996): The 'burden' of young men: Property and generational conflict in Namibia, 1880-1945, in: *African Economic History*, 24, S.115-129.

Maharaj, Pranitha (2001): Male attitudes to family planning in the era of HIV/AIDS, Evidence from Kwa-

Zulu/Natal, South Africa, in: *Journal of Southern African Studies*, vol. 27, no. 2, S.245-258.

Mehta, Manisha / Peacock, Dean / Bernal, Lisette (2004): Men as partners, Lessons learned from engaging men in clinics and communities, in: Ruxton, Sandy (ed.): *Gender equality and men, Learning from practice*, Oxfam Publications, Oxford, S.89-100.

Moodie, Dunbar (2005): Maximum average violence, Underground assaults on the South African gold mines, 1913-1950, in: *Journal of Southern African Studies*, vol. 31, no. 1.

Morrell, Robert (1997): Masculinity in South African History, in: *South African Historical Journal*, no. 37, S.167-177.

Morrell, Robert (ed.) (2001): *Changing men in Southern Africa*, Zed Books, London.

Mufune, Pempelani (2009): The male involvement programme and men's sexual and reproductive health in Northern Namibia, in: *Current Sociology*, vol. 57, no. 2, S.231-248.

Murray, Stephen / Roscoe, Will (eds.) (1998): *Boy-wives and female husbands, Studies of African homosexualities*, St. Martin Press, New York.

Myrntinen, Henri (2003): Disarming masculinities, in: *Disarmament Forum*, vol. 4, S.37-46.

Ocaya-Lakidi, Dent (1979): Manhood, warriorhood and sex in Eastern Africa, in: *Journal of Asian and African Studies*, vol. 3, S.134-165.

Ogunjimi, Bayo (1997): Masculinity: The military, women and cultural politics in Nigeria, in: Newell, Stephanie (ed.): *Writing African Women: Gender, popular culture and literature in West Africa*, Zed Books, London, S.29-39.

Okello, Moses Chrispus / Hovil, Lucy (2007): Confronting the reality of gender-based violence in Northern Uganda, in: *International Journal of Transitional Justice*, 1, S.433-443.

Orobaton, Nosa (2000): Dimensions of sexuality



among Nigerian men, Implications for fertility and reproductive health, in: Bledsoe, Caroline / Lerner, Susana / Guyer, Jane (eds.): Fertility and the male life-cycle in the era of fertility decline, Oxford University Press, Oxford, S.174-181.

Ouzgane, Lahoucine / Morrell, Robert (eds.) (2005): African masculinities, Men in Africa from the nineteenth century to the present, Palgrave MacMillan, New York.

Ouzgane, Lahoucine / Okome, Onookome (2007): Men and masculinities in African film and fiction, James Currey Publishers, Oxford.

Parpart, Jane (2004): Masculinities, race and violence in the making of Zimbabwe, in: Muchemw, Kizito / Muponde, Robert (eds.): Manning the nation, Weaver Press, Harare, S.102-114.

Patel, P. / Tripodi, P. (2007): Peacekeepers, HIV and the role of masculinity in military behaviour, in: International Peacekeeping, vol. 14, no. 5, S.584-598. <http://tinyurl.com/peacekeepers-HIV-masculinity> (accessed 15.10.2011)

Peacock, Dean (2003): Men as partners, Promoting men's involvement in care and support activities for people living with HIV/AIDS. Paper presented at the UN Conference "The role of men and boys in achieving gender equality", 21 to 24 October 2003, Brasilia, <http://www.un.org/womenwatch/daw/egm/men-boys2003/EP5-Peacock.pdf> (accessed 18.10.2011)

Peacock, Dean / Lewack, Andrew (2005): The Men as Partners Program in South Africa, Reaching men to end gender-based violence and promote sexual and reproductive health, in: International Journal of Men's Health, vol. 3, no. 3, S.173-188.

Peacock, Dean / Stemple, Lara / Sawires, Sharif / Coates, Thomas (2009): Men, HIV/AIDS and human rights, in: Journal of Acquired Immune Defic Syndrome vol. 51, S.119-125.

Peacock, Dean / Weston, Mark (2008): Men and care in the context of HIV and AIDS: Structure, political will and greater male involvement, Expert Group Meeting on "Equal sharing of responsibilities between men and

women, including care-giving in the context of HIV/AIDS" United Nations Office at Geneva, 6-9 October, 2008, EGM/ESOR/2008/EP.1 UN DAW, New York. <http://www.genderjustice.org.za/journal-articles-book-chapters/journal-articles-book-chapters?limitstart=30> <http://www.un.org/womenwatch/daw> (accessed 18.10.2011)

Pincheaon, Stanford Bill (2000): An ethnography of silences, Race, homosexualities and a discourse of Africa, in: African Studies Review, vol. 43, no. 3, S.39-58.

Pool, Robert / Maswe, Mary / Boerma, Ties / Nnko, Soori (1996): The price of promiscuity, Why urban males in Tanzania are changing their sexual behaviour, in: Health Transition Review, vol. 6, S.203-221.

Rajoo, Karishma (2005): Sexual abuse and exploitation, Power tools in peacekeeping missions, in: Conflict Trends, no. 4, S.17-23.

Ratele, Kopano (2008): Analysing males in Africa, Certain useful elements in considering ruling masculinities, in: African and Asian Studies, vol. 7, S.515-536.

Reid, Graeme / Walker, Liz (eds.) (2005): Men behaving differently, South African men since 1994, Double Story Books, Cape Town.

Sagala, John Kemoli (2006): HIV/AIDS and the military in Sub-Saharan Africa, Impacts on military organizational effectiveness, in: Africa Today, vol. 53, no. 1, S.53-78.

Sathiparsad, Reshma (2006): Disease comes from girls, Perspectives of male learners in rural Kwa Zulu Natal, on HIV infection and AIDS, in: Journal of Education, no. 38, S.117-137.

Schäfer, Rita (2008): Frauen und Kriege in Afrika, eine Gender-Analyse, Brandes u. Apsel Verlag, Frankfurt a.M.

Schäfer, Rita (2011): AIDS-Politik in Südafrika, in: Periplus, 21. Jg., S.175-197.

Schölper, Dag (2008): Männer- und Männlichkeitsforschung – ein Überblick. Gender Politik Online, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, Freie Universität



Berlin, Berlin. http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/dag_schoelper/dag_schoelper.pdf (accessed 19.10.2011)

Schulz, Ulrike (2007): Feminismus zwischen Identitätspolitik und Geschlechterkonstruktionen. Gender Politik Online, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, Freie Universität Berlin, Berlin. http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/tagungen/ulrike_schultz.pdf (accessed 19.10.2011)

Swartz, Sharlene / Bhana, Arvin (2009): Teenage tata, Voices of young fathers in South Africa, Human Science Research Council Press, Pretoria.

Shefer, Tamara / Ratele, Kopano / Strelbel, A. et al. (eds.) (2007): From boys to men, Masculinities at risk, UCT Press, Cape Town.

Shire, Chenjerai (1994): Men don't go to the moon, Language, space and masculinities in Zimbabwe, in: Cornwall, Andrea / Lindisfarne, Nancy (eds.): Dislocating masculinity - Comparative ethnographies, London, S.147-158.

Silberschmidt, Margrethe (2004): Masculinities, sexuality and socio-economic change in rural and urban East Africa, in: Arnfred, Signe (ed.): Re-thinking sexuality in Africa, Nordic Africa Institute, Uppsala, S.233-248.

Sideris, Tina (2004): "You have to change and you don't know how!", Contesting what it means to be a man in a rural area of South Africa, in: African Studies, vol. 63, no. 1, S.29-49.

Simpson, Anthony (2005): Sons and fathers / boys to men the time of AIDS, Learning masculinity in Zambia, in: Journal of Southern African Studies, vol. 31, no. 3, S.569-586.

Sivakumaran, Sandesh (2007): Sexual violence against men in armed conflict, in: European Journal of International Law, vol. 18, no. 2, S.253-276.

Sommers, Marc (2006a): In the shadow of genocide, Rwanda's youth challenge, in: McEvoy-Levy, Siobhán (ed.): Trouble makers or peace makers, University of Notre Dame Press, Notre Dam (Ind.), S.81-98.

Sommers, Marc (2006b): Fearing Africa's young men, The case of Rwanda, Social Development Papers, Conflict Prevention and Reconstruction, CPR Paper no. 32, The World Bank, Washington D.C.

Sommers, Marc / Uvin, Peter (2011): Youth in Rwanda and Burundi, Contrasting visions, Special Report 293, United States Institute of Peace, Washington D.C. www.usip.org

Summers, Carol (1999): Mission boys, civilized men and marriage, Educated African men in the missions of Southern Rhodesia, 1920-1945, in: Journal of Religious History, vol. 23, no. 1, S.75-91.

Suttner, Raymond (2005): Masculinities in the African National Congress-led liberation movement, The underground period, in: Kleio, African Historical Review, vol. 37, no. 1, S.71-106.

Tallis, Vici (2002): Gender and HIV/AIDS. Overview report, Institute of Development Studies, Brighton. <http://www.bridge.ids.ac.uk/reports/CEP-HIV-report.pdf> (accessed 17.10.2011)

Taele, Gednet (2006): Bleak prospects, Young men, sexuality, and HIV/AIDS in an Ethiopian town, Research Reports, no. 80, African Studies Centre, Leiden.

Terefe, Almaz / Larson, Charles (1993): Modern contraception in Ethiopia, Does involving husbands make a difference?, in: American Journal of Public Health, vol. 83, no. 11, S.567-571.

UNFPA - United Nations Family Planning Association (2005): State of the World Population 2005, The promise of equality: Gender equality, reproductive health and the Millennium Development Goals, UNFPA, New York. http://www.unfpa.org/webdav/site/global/shared/documents/publications/2005/swp05_eng.pdf

UNFPA - United Nations Family Planning Association (2010): From conflict and crisis to renewal, Generations of change, UNFPA report, New York. http://www.unfpa.org/webdav/site/global/shared/documents/publications/2010/EN_SOWP10.pdf

Von Braunmühl, Claudia (2008): Geschlechterdimensionen gewalttätig ausgetragener Konflikte in der



internationalen Politik. Gender Politik Online, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, Freie Universität Berlin, Berlin. http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/braunmuehl/claudia_braunmuehl.pdf (accessed 17.10.2011)

Waetjen, Thembsa (2004): Masculinity and the struggle for the nation in South Africa, University of Illinois Press, Urbana.

Wichterich, Christa (2007): Transnationale Frauenbewegungen und Global Governance, Die Politik des möglichen zwischen Emanzipation, Selbstregulierung und Anpassung. Gender Politik Online, Freie Universität Berlin, Berlin. <http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/wichterich/wichterich.pdf> (accessed 17.10.2011)

WHO - World Health Organization (2000a): Reproductive health during conflict and displacement, Geneva. http://www.who.int/reproductive-health/publications/conflict_and_displacement/index.htm (accessed 18.10.2011)

WHO - World Health Organization (2000b): What about the boys? A review and analysis of international literature on health and development needs of adolescent boys, written by Gary Barker, Geneva. http://www2.unesco.org/elib/publications/Role_of_Men_and_Boys/Role_of_Men_and_Boys.pdf (accessed 18.10.2011)

WHO - World Health Organization (2007): Engaging men and boys in changing gender-based inequity in health: Evidence from programme interventions, Report written by Gary Barker, Christine Ricardo, Marcos Nascimento, Geneva. http://www.who.int/gender/documents/Engaging_men_boys.pdf (accessed 18.10.2011)

WHO - World Health Organization (2010): Policy approaches to engaging men and boys in achieving gender equality and health equity, Geneva. http://whqlibdoc.who.int/publications/2010/9789241500128_eng.pdf (accessed 18.10.2011)

Wyrod, Robert (2008): Between women's rights and men's authority, Masculinity and shifting discourses on gender difference in urban Uganda, in: Gender and Society, vol. 22, no. 6, S.799-823.

Zalewski, Marysia / Parpart, Jane (2008): Introduc-

tion, Rethinking the man question, in: dieselben (eds.): Rethinking the man question, Sex, gender and violence in international relations, Zed Books, London, S.1-20.

Zarkov, Dubravka (ed.) (2008): Gender, Conflict, Development: Challenges of Practice, Zubaan, New Dehli.

7. Weblinks

Alle zuletzt aufgerufen am 19.10.2011

<http://www.bridge.ids.ac.uk/>

<http://www.canteranicaragua.org/>

<http://www.child-soldiers.org/home>

<http://www.eldis.org/health/srhr/index.htm>

<http://www.eldis.org/hiv aids>

<http://www.engagingmen.net>

<http://www.engenderhealth.org/>

<http://www.frauen-und-kriege-afrika.de>

<http://www.genderjustice.org.za>

<http://gender.care2share.wikispaces.net/>

[Engaging+Men+%26+Boys](http://www.Engaging+Men+%26+Boys)

http://www.iawg.net/resources/field_manual.html

<http://www.ids.ac.uk/go/idsproject/sexuality-and-development-programme>

<http://www.ifor.org/WPP>

<http://www.icw.org/>

<http://www.iglhrc.org/cgi-bin/iowa/home/index.html>

<http://www.mask.org.za/>

<http://www.megenkenya.org>

<http://www.menengage.org>

<http://www.mensresourcesinternational.org>

<http://www2.ohchr.org/english/bodies/crc/index.htm>

<http://www.oxfam.org.uk/resources/learning/gender/gem.html>

<http://www.padare.org.zw>

<http://www.preventgbv africa.org>

<http://www.promundo.org.br/>

<http://www.puntos.org.ni/>

<http://www.realising-rights.org/>

<http://www.reproductiverights.org>

<http://www.rhrc.org>

<http://www.raiseinitiative.org/>

<http://www.rhch.org>

<http://www.siyanda.org>

<http://www.steppingstonesfeedback.org>

<http://www.svri.org>

<http://www.un-instraw.org/en/>



<http://www.unfpa.org/swp/1997/box8.htm>
<http://www.unhcr.org/refworld/children.html>

8. Fragen zum Text

1. Welche Bedeutung haben Maskulinitätskonstrukte für die Auseinandersetzung mit reproduktiven Rechten und sexualisierter Gewalt?
2. Warum ist es wichtig, Gewaltmuster und Männlichkeitskonstrukte aus historischer Perspektive zu betrachten, wie das hier am Beispiel Südafrikas dargestellt wurde?
3. Welche politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erleichtern oder erschweren die Umsetzung reproduktiver Rechte? Welche Rolle spielen internationale Abkommen, Regierungen, zivilgesellschaftliche Organisationen und Entwicklungsprojekte?
4. Erklären Sie die Maskulinitätsprägungen in Friedenszeiten und während bzw. nach Kriegen. Warum ist es zum Verständnis reproduktiver Rechte und sexualisierter Gewalt sinnvoll, solche zeitlichen Zäsuren zu setzen?

9. Zur Autorin

Dr. Rita Schäfer, Ethnologin. Studium in Freiburg und London. Freiberufliche Wissenschaftlerin und Gutachterin für Entwicklungsorganisationen. Mehrjährige Forschungen in Südafrika, Simbabwe, Namibia und Sierra Leone. Forschungsschwerpunkte: Gender in Afrika, Frauenrechtsorganisationen, Gender und Kriege, Gender und ländliche Entwicklung, Maskulinitätsforschung, HIV/AIDS und geschlechtsspezifische Gewalt. Autorin zahlreicher Aufsätze und etlicher Bücher: Frauenorganisationen und Entwicklungszusammenarbeit (1995), Guter Rat ist wie die Glut des Feuers (1998), Gender und ländliche Entwicklung in Afrika (2003), Im Schatten der Apartheid (2008), Frauen und Kriege in Afrika (2008). www.frauen-und-kriege-afrika.de

Kontakt:

marx.schaefer@t-online.de

Endnoten

- 1 http://www.icw.org/ICW_Southern_Africa (accessed 16.1.12).
- 2 S. Länderliteraturlisten mit zahlreichen Studien afrikanischer AutorInnen www.frauen-und-kriege-afrika.de Zu Forschungsergebnissen über Nachkriegsländer in anderen Kontinenten s. Zarkov 2008; Zalewski/Parpart 2008.
- 3 Zu den richtungsweisenden und themenrelevanten Studien von WissenschaftlerInnen aus Lateinamerika und Asien zählen Barker/Nascimento 2002; Barker/Nascimento et al. 2011; Hassen 2002.
- 4 Diese Zusammenhänge sind für Länder in Afrika südlich der Sahara gut dokumentiert, da die HIV/AIDS-Raten hier insgesamt hoch sind und die Forschung angesichts der damit verbundenen komplexen Probleme bereits ausdifferenziert ist. Siehe u.a.: Agadjanian 2002; Ampofo 2001; Mufune 2009; Orobato 2000; Taele 2006.
- 5 Siehe u.a.: Ocaya-Lakidi 1979; Ogunjimi 1997; Oguzane/Morrell 2005.
- 6 Siehe u.a.: Epprecht 1998; Parpart 2004; McCulloch 2000; Murray/Roscow 1998.
- 7 S. beispielsweise das African Journal on Conflict Resolution <http://www.accord.org.za/publications/ajcr>.
- 8 In den europäischen Nachbarländern werden sie zumindest partiell von der Gender- und Entwicklungsforschung rezipiert (Cleaver 2006; Esplen 2007; Jolly/Ilkharacan 2007).
- 9 Übersichten des breit gefächerten Forschungsstands und eine ansatzweise Verortung einzelner Studien bieten: Cornwall/Lindisfarne 1994 und Glaser 2000.
- 10 Zwar gab es in den Nachbarländern im südlichen Afrika keine Sklaverei, die Gewaltmuster und Demütigungsformen insbesondere gegenüber schwarzen Arbeitern waren jedoch sehr ähnlich (Parpart 2004:102ff.; Pattman 1999:225ff.; McCulloch 2000).
- 11 <http://www.realising-rights.org/> <http://www.el-dis.org/health/srhr/index.htm> (accessed 16.1.12).
- 12 Die 1979 verabschiedete Konvention zur Überwindung aller Formen der Diskriminierung von Frauen (CEDAW) bot erstmals eine völkerrechtlich bindende Grundlage gegen Ausbeutung, Zwangsprostitution, Frauenhandel, Kinderehen und spezifiziertere damit reproduktive Rechte von Frauen (Jolly/Ilkharacan



- 2007:13).
- 13 [http://www.unhcr.ch/huridocda/huridoca.nsf/\(Symbol\)/A.CONF.157.23.En?OpenDocument](http://www.unhcr.ch/huridocda/huridoca.nsf/(Symbol)/A.CONF.157.23.En?OpenDocument) (accessed 19.10.2011).
 - 14 <http://www.un.org/popin/icpd/conference/> (accessed 20.10.2011).
 - 15 <http://www.un.org/womenwatch/daw/csw/critical.htm> (accessed 20.10.2011).
 - 16 <http://www.un.org/womenwatch/daw/beijing/platform/index.html> (accessed 20.10.2011).
 - 17 <http://www.un.org/womenwatch/daw/csw/csw48/Panel.html> (accessed 20.10.2011).
 - 18 www.genderjustice.org.za (accessed 19.10.2011).
 - 19 Das International Centre for Research on Women (ICRW) konzipierte gemeinsam mit dem in Brasilien ansässigen Instituto Promundo das Men and Gender Equality Policy Project. Es ergründete, wie sich Gender-Politik auf die Bereitschaft von Männern auswirkt, aktiv zu Geschlechtergerechtigkeit beizutragen. Das Projekt wurde u.a. in Brasilien, Chile, Indien, Mexiko und Südafrika durchgeführt. Es formulierte konkrete Vorschläge zur Verbesserung der Gender-Politik und zur Süd-Süd-Kooperation der politischen EntscheidungsträgerInnen (ICRW 2010).
 - 20 Ergebnis etlicher UNFPA-Programme und Projekte ist, dass Männer, die sich aktiv an der Erziehung ihrer Kinder beteiligen, ihr eigenes Wohlbefinden steigern, ihr risikoreiches Verhalten reduzieren und eher Ansätze zur Lösung ihrer Armutprobleme finden. Auch die Gesundheitssituation der gesamten Familie und die Schulbildung der Kinder profitieren von diesen Orientierungen. Damit wirken Männer als positive Vorbilder für ihre Söhne, was deren Bereitschaft fördert, gewaltgeprägte Männlichkeitsbilder zu hinterfragen (UNFPA 2005).
 - 21 <http://www.prb.org/Reports/2010/gendersynchronization.aspx> (accessed 16.1.12).
 - 22 Hierbei handelt es sich um Ziele, die gleichzeitig zu den UN Millenniumszielen zählen, mit denen die internationale Staatengemeinschaft die weltweite Armut bis zum Jahr 2015 halbieren will (Jolly/Ilkcaracan 2007:10).
 - 23 www.genderjustice.org.za
 - 24 <http://cdu.unlb.org/> (accessed 16.1.12).
 - 25 Dies ist auch im Osten der Demokratischen Republik Kongo ein Problem. Dort zerstörten zahlreiche untereinander verfeindete Milizen seit Ende der 1990er Jahre die familiären Sicherungssysteme

durch den Einsatz sexualisierter Gewalt. Offiziell wurde 2003 der Frieden besiegelt, aber sexualisierte Gewalt dient weiterhin als Eroberungs- und Vertreibungsstrategie. Selbst in den Flüchtlingslagern sind Frauen und Mädchen nicht sicher vor Gewaltübergriffen – Gewalt durch marodierende Milizen und ihre eigenen Partner. Männer, die gemäß gesellschaftlich geprägter Männlichkeitsmuster ihre Ehefrauen schützen sollen, können diese Erwartungen nicht erfüllen, worauf manche mit familiärer Gewalt reagieren (Dolan 2010).